

hilfreich gewesen wäre, die aus mündlichen Tagungsbeiträgen entstandenen Aufsätze etwas besser aufeinander abzustimmen, werden mit der Publikation wichtige Analyseinstrumente für die Vereins- und Nationalismusforschung zur Verfügung gestellt.

Stefan Thierfelder, Berlin

Svetlana Korzun: Heinrich von Huysen (1666–1739). Prinzenerzieher, Diplomat und Publizist in den Diensten Zar Peters I., des Großen, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2013, IX, 268 S.

Im Mittelpunkt der Studie von Svetlana Korzun, einer überarbeiteten Fassung ihrer 2011 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Stuttgart angenommenen Dissertation, befindet sich eine markante Figur der petrinischen Epoche: Heinrich v. Huysen war Mitstreiter und Berater des Zaren, hoher Funktionär, dem im Laufe seiner Dienstjahre viele wichtige Aufgaben übertragen wurden. Dass sein Wirken in Russland in verschiedenen geschichtlichen Darstellungen immer wieder thematisiert wird, ist nicht verwunderlich, indes war eine umfassende Biografie Huysens bisher zweifelsohne ein Desideratum. Durchaus begrüßenswert ist daher, dass ihm nun begegnet wird, umso mehr, das die Verfasserin sich auf die „Ermittlung und Auswertung zahlreicher, in mehreren europäischen Staaten überlieferter Archivalien, Drucke und Korrespondenzen“ stützen kann (S. 220).

Den Schwerpunkt der Untersuchung bilden Huysens „russische“ Jahre, d.h. seine Tätigkeit im Dienst Peters I. zwischen 1702 und 1725; Huysens vorheriger Lebensabschnitt sowie sein Werdegang als Diplomat werden einleitend skizziert. U.a. dank einem erhalten gebliebenen handschriftlichen Fragment der Autobiografie Huysens, das derzeit in einem privaten Archiv aufbewahrt wird, kann die Verfasserin wertvolle Einblicke in die „Lehr- und Wanderjahre“ des Diplomaten gewinnen und die Umstände, in welchen sein Eintritt in russische Dienste stattfand, nachvollziehbar darstellen. Nachfolgend wird die Biografie Huysens nicht streng chronologisch, sondern vielmehr thematisch aufgebaut, indem einzelne Wirkungsbereiche des Akteurs beleuchtet werden.

In den ersten Teilen ihrer Arbeit behandelt die Autorin die bisher eher wenig bekannte Tätigkeit Huysens als Hofmeister des Sohnes Peters I., Aleksej, der bis 1718 als Thronfolger galt, sowie die publizistischen Aktivitäten Huysens als „gelehrt-literarischen Agenten der russischen Regierung“ (so nannte ihn der russische Historiker des 19. Jahrhunderts Petr Pekarskij).¹ Unter Heranziehung eines umfangreichen und bisher nur schwer zugänglichen Quellenbestands, der hier akribisch zusammengestellt wurde, wird gezeigt, in welchem Umfang das recht subtile Vorgehen Huysens, der diverse prominente – sowohl wissenschaftliche als auch politische – Kontakte in Europa unterhielt, zur Verbreitung eines neuen, positiven Images von Russland wie zur Würdigung „des Reformwerks des von [Huysen] verehrten Zaren“ beitrug (S. 220).

Weitere Facetten von Huysens Tätigkeit betreffen vor allem die Bereiche der Wissenschaftsförderung, Diplomatie und Historiografie. Die Verfasserin rekonstruiert beispiels-

1 Vgl. Petr Pekarskij: Baron Gjussen [Huysen], učeno-literarnyj agent russkago pravitelstva v načale XVIII stoletija [Baron Huysson, gelehrt-literarischer Agent der russischen Regierung am Anfang des 18. Jahrhunderts], in: Otečestvennye zapiski 22 (1860), 3, S. 49-72.

weise die Rolle HuysSENS bei der Aufnahme in die Berliner Sozietät der Wissenschaften Dimitrie Cantemirs, geht auf HuysSENS Wirken am Wiener Hof ein, wo er die aktuelle politische Machtverteilung mitverfolgte und im Sinne von Peter I. zu beeinflussen suchte, und bietet einen Überblick über die Tätigkeit HuysSENS als Autor und Herausgeber historischer Schriften. Insbesondere widmet sie ihre Aufmerksamkeit dem von HuysSENS zwar 1715 zum Druck vorbereiteten, jedoch erst 1787/88 in russischer Sprache veröffentlichten „Journal des Herrschers Peter I.“ – einem Werk zur Geschichte des Großen Nordischen Krieges, dessen Bedeutung sich nicht zuletzt darin zeige, „dass es selbst zur Quelle für weitere Kriegsbeschreibungen wurde“ (S. 178). Die im Auftrag des Zaren von HuysSENS betriebene Anwerbung ausländischer Fachkräfte wird in der Arbeit anhand von einigen rekonstruierten Fällen anschaulich gemacht. So wird Heinrich von HuysSENS als Akteur seiner Epoche allmählich sichtbar, seine Involvierung in die politischen und kulturellen Prozesse der Zeit – historisch greifbar.

Durch die von der Verfasserin geleistete gründliche Quellenarbeit wird eine ganze Reihe neuer historischer Informationen geliefert, die nicht nur im Rahmen der Biografie HuysSENS von Bedeutung sind. Aufschlussreich ist beispielsweise die Schilderung des Kontaktes zu Leibniz. Mithilfe der in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek-Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover aufgefundenen Briefe HuysSENS an den Philosophen lässt sich klären, dass die Begegnung von Peter I. mit Leibniz erst dank der langjährigen Bemühungen HuysSENS möglich wurde. In einem neuen Licht erscheinen überdies der Charakter und die Intensität der wissenschaftlichen und kulturellen Kontakte Petersburgs nach Deutschland, die durch die Vermittlung von HuysSENS noch vor der Gründung der Akademie der Wissenschaften stattfanden.

So sehr jedoch die Sorgfalt der Verfasserin bei der Auswahl der Quellen sowie ihre Akribie bei deren Auswertung überzeugen, so wenig haltbar erscheint das in der Arbeit deklarierte methodische Vorgehen, bei dem die Untersuchung in die Zwänge des Kulturtransfer- bzw. des Kulturaustausch-Konzeptes eingebettet wird. Die der Studie vorausgeschickte Intention, HuysSENS als „interkulturellen Vermittler“ zu betrachten, „an dessen Beispiel sich die verschiedenen Austauschprozesse und kulturüberschreitenden Entwicklungen der Zeit exemplarisch aufzeigen lassen“ (S. 7), verliert sich erwartungsgemäß in den tatsächlich wahrnehmbaren Zusammenhängen der HuysSENS'schen Biografie und erweist sich als unproduktiv, in ihrer immer wieder bemühten Formelhaftigkeit gar als störend. Das historische Material, mit dem hier gearbeitet wird, scheint sich gegen ein solches methodisches Vorgehen zu wehren. Unklar bleibt, warum die Verfasserin diesen auf die Beschreibung von durchaus spezifischen kulturhistorischen Phänomenen abgestimmten Ansatz verwendet. Es besteht keine Notwendigkeit, den Kulturaustausch dort zu postulieren, wo es um den Austausch von gemeinnützigen Kenntnissen und die Schaffung von wissenschaftlichen Netzwerken jenseits aller Vorstellungen von deren Prägung durch eine lokale, geschweige nationalsprachlich verankerte Kultur geht.

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die in der Arbeit vertretene Verweiskultur. Zum einen wird in den Fußnoten im Übermaß auf die Literatur verwiesen, auf die der Haupttext keinerlei Bezug nimmt. Diese ein- oder weiterführenden Lektüreempfehlungen tragen leider dazu bei, dass der ohnehin wegen der vielen Namen, Daten und seitenlangen Wiedergabe diverser Schrifteninhalte nicht gerade einfach aufzunehmende Text noch weniger lesbar wird. Zum anderen fehlen jedoch an einigen Stellen der Studie explizite Verweise auf die

Leistungen der „alten“ historischen Forschung zu Huysen, die zum Teil aus denselben Quellen schöpfte. So verzichtet die Verfasserin leider auf eine Auseinandersetzung mit den Huysen-Studien von Petr Pekarskij aus den Jahren 1860 und 1862, obgleich sie im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgeführt sind und die Untersuchung zur Einflussnahme Huysens auf die deutsche periodische Presse ganz offensichtlich darauf aufbaut. Dieser Umstand erscheint umso bedauerlicher, da der Leser nicht erfährt, ob der Verfasserin etwas über den Verbleib der von Pekarskij benutzten russischen Handschrift bekannt ist, auf welcher die 1776 erschienenen „Nachrichten von dem Baron von Huysen“ Peter v. Havens beruhen.

Die obigen kritischen Anmerkungen sollen natürlich keinesfalls in Frage stellen, dass Svetlana Korzun mit ihrer Studie über Heinrich v. Huysen ein grundsolides Werk gelungen ist, das eine Lücke in der biografischen Forschung zur petrinischen Epoche schließt und somit einen wertvollen Beitrag zu deren Verständnis leistet.

Alla Keuten, Bremen

Rudolf A. Mark: Krieg an fernen Fronten. Die Deutschen in Zentralasien und am Hindukusch 1914–1924, Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh Verlag 2013, 285 S.

Schon seit geraumer Zeit und erst recht im „Jubiläumsjahr“ richtet sich das Forschungsinteresse zum Ersten Weltkrieg nicht mehr nur auf die Westfront. Die Ost-, die Süd- und Südostfront sowie die Vorgänge im Osmanischen Reich und damit auch in Palästina wurden zunehmend erforscht. Ähnliches ist von den Kolonien und Ozeanen zu vermelden. Mit der Lupe müssen allerdings Studien zu Zentralasien oder gar Afghanistan gesucht werden. Dabei ist das Problem selbst uralte: Wer als Krieg führende Partei den überlegenen Gegner nicht direkt besiegen kann, der versucht es auf indirektem Weg durch Entfesselung von Aufständen und Destabilisierungsaktionen im Hinterland. Dies tat im Ersten Weltkrieg der legendäre Lawrence von Arabien für die Entente, dies unternahm die Mittelmächte durch Unterstützung des Irischen Osteraufstandes 1916, durch die Einschleusung Lenins in das zarische Russland oder aber im vorliegenden Fall durch den bayerischen Offizier und Geografen Oskar Ritter v. Niedermayer in Asien. Das Zarenreich sowie das Britische Empire hatten Millionen muslimischer Untertanen, die zu einem antikolonialen Kampf aufgewiegelt werden sollten. Eine nicht unwichtige Rolle spielten bei diesen Überlegungen die in Zentralasien lebenden Deutschen sowie später die deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen.

Rudolf A. Mark hat sich nun aufgemacht, diese weißen Flecken zu kartografieren und zu kolorieren. Er gliedert sein Buch in fünf Kapitel: „Turkestan und die deutsche Kriegszielpolitik 1914–1916“ (S. 13-47), „Der Krieg und die Deutschen in Russisch-Turkestan“ (S. 49-128), „Revolution und Kriegsende im Osten“ (S. 129-168), „Kriegsende und Kriegsgefangenschaft“ (S. 169-191) sowie „Deutsche Turkestaninteressen bis zur Gründung der UdSSR“ (S. 193-211).

Mark hat bei seinem Unterfangen mit einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich aus der Thematik selbst ergeben. Der Titel „Krieg an fernen Fronten“ ist etwas missverständlich, denn es handelte sich in erster Linie um diplomatische Versuche, um Expeditionen sowie um Aktionen des Kleinen Krieges und dieser kennt eines gerade nicht: feste Fronten. Wo diese aber letztlich nicht vorhanden sind, sondern unterschiedlichste Ak-